

welche Folgen es haben würde, wenn sie entdeckt wurde, und die waren weitaus schlimmer, als das Sommerfest zu verpassen.

»Ich war immer zu nachgiebig mit dir, Shiori«, sagte Vater leise. »Weil du mein jüngstes Kind bist, habe ich dir viele Freiheiten zugestanden und dich inmitten deiner Brüderschar zu wild aufwachsen lassen. Aber du bist kein Kind mehr. Du bist die Prinzessin von Kiata, die einzige Prinzessin des Reichs. Es wird Zeit, dass du dich so benimmst, wie es dieses Titels würdig ist. Deine Stiefmutter hat eingewilligt, dir dabei behilflich zu sein.«

Ich schaute mit einem Anflug von Panik zu meiner Stiefmutter, die vor den Fenstern stand und sich die ganze Zeit nicht gerührt hatte. Mir war völlig entfallen, dass sie überhaupt da war, was, sobald ich sie anschaute, eigentlich unmöglich erschien.

Sie war von außergewöhnlicher Schönheit, der Art Schönheit, wie sie von Dichtern in Legenden verewigt wird. Meine eigene Mutter war anerkanntermaßen die schönste Frau von ganz Kiata gewesen, und nach den Gemälden zu urteilen, die ich von ihr gesehen hatte, war das keine Übertreibung. Aber meine Stiefmutter war sehr wahrscheinlich die schönste Frau der ganzen Welt.

Beeindruckende, opalartig schillernde Augen, ein Mund wie eine Rosenknospe und tiefschwarzes schimmerndes Haar, das wie ein langes Satintuch auf ihrem Rücken lag. Doch wahrhaft unvergesslich machte sie die Narbe, die diagonal über ihr Gesicht lief. Bei jedem anderen hätte sie wohl erschreckend gewirkt und jeder andere hätte sie bestimmt zu verbergen versucht. Nicht jedoch meine Stiefmutter, und irgendwie mehrte das ihren Zauber noch. Sie puderte sich weder das Gesicht, wie es Mode war, noch gab sie Wachs in ihr Haar, damit es glänzte. Obwohl ihre Zofen klagten, weil sie sich niemals schminken ließ, konnte niemand abstreiten, dass meine Stiefmutter eine strahlende natürliche Schönheit war.

Raikama nannte sie jeder hinter ihrem Rücken. *Die Namen-*

*lose Königin.* Sie hatte einmal einen Namen besessen, damals, in ihrer Heimat südlich von Kiata, aber nur Vater und eine Handvoll seiner vertrauenswürdigsten Beamten kannten ihn. Sie selbst erwähnte ihn oder das Leben, das sie geführt hatte, bevor sie die Gemahlin des Kaisers geworden war, niemals.

Ich wich ihrem Blick aus und schaute auf meine Hände. »Ich bedaure es wirklich sehr, dass ich dir Schande bereitet habe, Vater. Und dir auch, Stiefmutter. Das war nicht meine Absicht.«

Vater berührte meine Schulter. »Ich möchte nicht, dass du nochmal in die Nähe des Sees gehst. Der Arzt hat gesagt, du wärst um ein Haar ertrunken. Was hast du dir nur dabei gedacht, aus dem Palast zu laufen?«

»Ich ...« Mein Mund wurde trocken. Kiki flatterte unter meiner Hand, als wollte sie mich ermahnen, bloß nicht die Wahrheit zu sagen. »Also, ich ... dachte, ich hätte eine Schla...«

»Sie erzählt, sie hätte einen Drachen gesehen«, sagte Andahai in einem Ton, der deutlich machte, dass er mir nicht glaubte.

»Nicht im Palast!«, rief ich aus. »Im Heiligen See!«

Plötzlich regte sich meine Stiefmutter, die bis jetzt still und stumm dagestanden hatte. »Du hast einen Drachen gesehen?«

Ich blinzelte, ihre Neugier alarmierte mich. »Ich ... ja, ja, das habe ich.«

»Wie sah er denn aus?«

Irgendetwas an ihren hellen, harten Augen erschwerte mir, die ich eine geborene Lügnerin war, das Lügen. »Er war klein«, begann ich, »hatte smaragdgrüne Schuppen und Augen wie die rote Sonne.« Die nächsten Worte auszusprechen, fiel mir schwer. »Ich bin sicher, ich habe ihn mir nur eingebildet.«

Raikamas Schultern sanken ein winziges bisschen herab, dann trug sie erneut einen Ausdruck größter Gelassenheit zur Schau, wie eine Maske, die sie aus Unachtsamkeit einen Moment lang abgenommen hatte.

Sie schenkte mir ein gezwungenes Lächeln. »Dein Vater hat recht, Shiori. Du tust gut daran, mehr Zeit im Palast zu verbringen und Fantasie und Wirklichkeit nicht miteinander zu vermengen.«

»Ja, Stiefmutter«, murmelte ich.

Meine Antwort reichte aus, um Vater zufriedenzustellen; er murmelte ihr etwas zu und ging dann. Aber meine Stiefmutter blieb.

Sie war der einzige Mensch, den ich nicht durchschauen konnte. Goldene Sprenkel umrahmten ihre Iris; Blicke, die mich mit ihrer Kälte gefangen nahmen. Ich konnte nicht sagen, ob ihre Augen ein leerer Abgrund oder ob sie übertoll von einer nicht erzählten Geschichte waren.

Wann immer meine Brüder mich aufzogen, weil ich Angst vor ihr hatte, sagte ich: »Doch nur wegen ihrer Schlangenaugen.« Aber tief im Innern wusste ich, dass das nicht alles war.

Raikama hasste mich – auch wenn sie es nie sagte oder zeigte.

Ich hatte keine Ahnung warum. Früher hatte ich gedacht, es läge an der Ähnlichkeit mit meiner Mutter. Sie hatte das Licht seiner Laterne zum Leuchten gebracht, wie Vater immer sagte, war die Kaiserin seines Herzens gewesen. Als sie starb, hatte er ihr zu Ehren einen Tempel errichten lassen, und er besuchte ihn jeden Morgen, um zu beten. Es war nicht so abwegig, dass meine Stiefmutter etwas gegen mich hatte, weil ich ihn an Mutter erinnerte, eine Rivalin, gegen die sie nichts ausrichten konnte.

Und doch glaubte ich nicht, dass das der Grund war. Sie beklagte sich nie, wenn Vater meiner Mutter Tribut zollte; und sie hatte auch niemals darum gebeten, mit Kaiserin angesprochen zu werden anstelle von Gemahlin. Sie schien es vorzuziehen, in Ruhe gelassen zu werden, und oft fragte ich mich, ob es ihr lieber gewesen wäre, offiziell Die Namenlose Königin genannt zu werden statt Eure Brillanz – eine Verneigung vor ihrer Schönheit und ihrem Rang.